

Christa Hämmerle

Militärgeschichte als Geschlechtergeschichte?

Von den Chancen einer Annäherung*

Das Forschungsfeld hat sich nun, so scheint es, auch im deutschsprachigen Raum konstituiert: Noch 1992 bedeutete es hier einen Beginn, im Zusammenhang mit „Krieg“ auch das Militär zum Fokus der feministischen Geschichtswissenschaft zu machen,¹ und vier Jahre später war die interdisziplinäre Ringvorlesung zu „Krieg und Geschlecht“ an der Universität Wien in vielerlei Hinsicht noch immer eine Ausnahmeerscheinung. Gleichzeitig fügte sich die Veranstaltung mit ihren Zielsetzungen, Krieg als geschlechtsspezifisches Gewaltverhältnis darzustellen und nach der aktiven Beteiligung von Frauen an Kriegen und nach Konzepten von Männlichkeit in ihrer spezifischen Verknüpfung mit Krieg und Militär zu fragen, in ein seit 1995² auffallend häufiger artikuliertes, neues Forschungsinteresse der Geschlech-

tergeschichte. Es überschneidet sich mit jenem Strang der Disziplin, der sich als „Männergeschichte“ zu etablieren sucht³ und gleichzeitig die Perspektive hin zu sozialgeschichtlichen Fragestellungen öffnet – wie ein Heft der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“ aus dem Jahr 1996 und insbesondere zwei vor kurzem erschienene Sammelbände zur *New Military History* dokumentieren.⁴

Vor diesem Hintergrund war das von Karen Hagemann und Ralf Pröve organisierte Kolloquium „Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel“ ein innovativer Schritt: Ausgehend vom im Konzept formulierten Umstand, daß die militärhistorische Forschung zu jenen Feldern der Geschichtswissenschaft gehört, „die sich bisher am wenigsten den theoretischen und methodischen Herausforderungen der Frauen- und Geschlechterforschung gestellt“ haben, brachte diese Tagung erstmals VertreterInnen der beiden Disziplinen an einen Tisch. Eingeleitet wurde sie durch Karen Hagemann, die zuerst jene gängige Dichotomie thematisierte, die eine Annäherung der zwei historischen Teildiszi-

* Ein Bericht vom Kolloquium „Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel (17.–19. Jahrhundert)“, 7. und 8. November 1997, Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung am Fachbereich 1 der Technischen Universität Berlin, gemeinsam mit dem Arbeitskreis für Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit.

plinen bisher erfolgreich verhinderte: das Bild einer angeblich natürlichen „Friedfertigkeit“ der Frau und der antagonistische, mächtige Topos vom Krieg als „Männersache“. Dadurch wurde die Militärgeschichte in doppelter, d.h. auf das Subjekt und das Objekt der Forschung bezogener Hinsicht zu einem „männlichen“ Unternehmen, das seine Gebundenheit an das Geschlecht jedoch ausblendete. Dieser Dichotomie hielt Hagemann in Form eines Überblicks über den Forschungsstand der neueren, nur teilweise konsequent geschlechtergeschichtlich verfahrenen Kriegs- und Militärgeschichte entgegen, daß Frauen in den frühneuzeitlichen Heeren große Bedeutung hatten.⁵ Ihr sukzessiver Ausschluß daraus erfolgte im Zuge der Durchsetzung der allgemeinen Wehrpflicht, der besonders prägende Kraft auf die Geschlechterverhältnisse des 19. Jahrhunderts zugemessen wird. Als Hebel dazu dienten zunehmend restriktiver gehandhabte Heiratsverbote für Soldaten sowie die vielen Reglementierungen und Einschränkungen des Trosses, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts in die Kasernierung der nunmehr meist ledigen Soldaten mündeten: Das Militär – prinzipiell für jeden „Mann“ zum Durchgangsstadium geworden – wurde damit im Kontext nationaler Ideologien zur „Schule der Männlichkeit“, wie Ute Frevert es formuliert hat,⁶ womit freilich nur ein spezifisches und dominantes, der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts genuines Konzept von Männlichkeit gemeint sein kann. Daher betonte Hagemann die Notwendigkeit der Differenzierung und der Historisierung von Begriffen und Phänomenen für das Feld einer geschlechtergeschichtlichen Militärgeschichte, auch

in Hinblick auf die Unterscheidung nach Krieg oder Frieden und auf länderspezifische Entwicklungen.⁷

Die folgenden Beiträge zeigten die Komplexität des Forschungsfeldes in zweierlei Hinsicht: In ihrer jeweiligen Konzentration auf einen bestimmten historischen Kontext und auf jeweils favorisierte Quellentypen eröffneten sich größtenteils neue Einblicke in den Zeitraum vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, die darauf verwiesen, was erst künftige Forschungen genauer konturieren und gewichten könnten. So präsentierte die Kunsthistorikerin Christine Andersson aus New York eine faszinierende Auswahl von Bildern des 16. Jahrhunderts aus dem süddeutschen und schweizerischen Raum, die Landsknechte und mit ihnen in den Krieg ziehende Frauen thematisierten: Dem Typus des ausgeprägt viril und erotisch attraktiv gezeichneten, „freien“ Landsknechts steht hier der Typus der liederlichen, sexuell ausschweifenden „Landsknechthure“ oder „Lagerdirne“ gegenüber. Während Andersson selbst in ihrer Interpretation des Genres, das ab ca. 1520 häufig als Paarbild begegnet, auf die Bedeutung der Prostitution in den frühneuzeitlichen Landsknechtverbänden verwies, unterstrich Lyndal Roper in ihrem Kommentar die didaktische Funktion und den symbolischen Gehalt solcher Bilder: Sie stellen ihrer Lesart zufolge mit ihren zahlreichen Bezügen zur zivilen Welt vor allem eine „Umkehrung“ des bürgerlichen und bäuerlichen Paares dar und waren insofern primär an ein solches Publikum gerichtet; das Thema des Krieges, der hier gerade nicht gezeigt wird,⁸ ist gegenüber der intendierten Diskriminierung sexual-

ler Freizügigkeit und eines Lebens außerhalb der häuslichen Ordnung sekundär.

Um das Spannungsverhältnis von Sinndeutung und Verarbeitung von Kriegserfahrungen ging es in den folgenden Annäherungen an Geschlechterbeziehungen im Dreißigjährigen Krieg. Regina Schulte entwarf in Form einzelner Puzzlesteine – so der Lückenhaftigkeit der Quellen wie des Forschungsstandes auch bildlich entsprechend – vier „Miniaturen“ zur Relevanz der Kategorie Geschlecht „jenseits der Schlacht“. Zuerst wies sie am Beispiel der auf katholischer wie auf protestantischer Seite tätigen Rüstungsunternehmer und Bankiers Hans de Witte und Louis de Geer auf das vielleicht einflußreichste Kriegsmetier einzelner Männer der Zeit hin, das allerdings de Witte als Hauptfinancier Wallensteins nach dessen Sturz in den Selbstmord trieb, de Geer aber auch nach 1648 ein großes Vermögen und hohes Ansehen sicherte.⁹ Andere männliche Zeitgenossen wiederum wirkten als Sinnstifter des Krieges, wie Schulte anschließend am Beispiel eines protestantischen Pfarrers und eines katholischen Abtes darlegte, die beide in ihrer Deutung des Kriegsgeschehens auf polare Geschlechterbilder aus dem Alten Testament rekurrierten. Sie beschrieben zudem ihre konkreten Erfahrungen und Erlebnisse im Krieg, wodurch die Analyse solcher Texte auch soziale Wirklichkeiten des Krieges zu fassen vermag. Das gilt wohl umso mehr, als Selbstzeugnisse, wie wir dank der jahrelangen Recherchen von Benigna von Krusjenski nun wissen, für den Zeitraum von 1618 bis 1648 weitaus häufiger überliefert sind als bislang angenommen.¹⁰ In den Kontext der Texte von 226 Verfas-

sern und 9 Verfasserinnen unterschiedlicher Herkunft und Profession gestellt, erscheint die Singularität der vielzitierten Lebensbeschreibung eines namenlosen Söldners¹¹ in neuem Licht, und auch das 1889 erstmals veröffentlichte, ebenfalls relativ bekannte Tagebuch der Augustinernonne Clara Staiger¹² wird nun vergleichbar. Während Regina Schulte zuletzt den „Naturalismus“ solcher Selbstzeugnisse, d.h. ihre vielen faktischen Erzählungen mit dem Verweis auf mögliche fiktionale Textelemente relativierte und am Beispiel der Mutter Courage erneut auf die Bedeutung der „verkehrten Welt“ als Sinnstruktur hinwies, griff Hans Medick in seinem Kommentar die Dimension der sozialen Wirklichkeit auf. Er veranschaulichte, daß Selbstzeugnisse oft sehr genaue Darstellungen von Frauen und Männern im Dreißigjährigen Krieg vermitteln und damit einen hohen Quellenwert für Aussagen über die Vielschichtigkeit der Geschlechterbeziehungen besitzen. Weit davon entfernt, nur dichotome, oft entlang der Geschlechterdifferenz verlaufende Opfer-Täter-Szenarien oder eine durch den Krieg permanent „verkehrte Welt“ zu konstruieren, belegen sie vielerlei Formen des individuellen und kollektiven Handelns im Krieg: etwa das von Jan Peters am Beispiel des genannten Söldners beschriebene „Beute- und Produktionspaar“, welches die Angewiesenheit des soldatischen Haushalts auf (Ehe-) Frauen im Troß und auch plündernde Frauen zeigt, oder in dramatische Situationen der Gefahr aktiv eingreifende, sich „ermännende“ Zivillistinnen und die Möglichkeit der Bildung einer „weiblichen Solidargesellschaft“ über Feindesgrenzen hinweg.

Daß die anschließende Diskussion sich allzu bald im Perpetuum mobile des gerade in der deutschen Historikerzunft bereits in den achtziger Jahren vehement geführten Widerstreits um den historiographischen Stellenwert von Selbstzeugnissen verfing, war für mich überraschend und auch bedauerlich: Noch immer herrschen hier offenbar mitunter entlang institutioneller Konfliktfelder vorgefaßte „Meinungen“ – um nicht zu sagen „Vorurteile“ – vor der Bereitschaft, jenes schier unüberschaubar gewordene Forschungsfeld in differenzierter Weise zur Kenntnis zu nehmen, das die hohe Relevanz verschiedenster Genres von Ego-Dokumenten für viele Themen und Teildisziplinen der neueren Geschichtswissenschaften längst demonstriert hat.¹³ Auch das Referat von Jutta Nowosadtko machte deutlich, daß die Kombination eines aussagekräftigen subjektiven Zeugnisses mit anderen Quellen die Analyse im Sinne der doppelten Konstituierung der sozialen Wirklichkeit voranzutreiben vermag. Sie stellte das Verhältnis der stehenden Heere des 18. Jahrhunderts¹⁴ zur weiblichen Bevölkerung vor, indem sie auf moralisierende Darstellungen der Zeit um 1800 einging, die das Bild der Soldatenfrau mit Gewalttätigkeit, Diebstahl oder Prostitution konnotierten. Dann plädierte Nowosadtko für eine sozialgeschichtliche Kontextualisierung solcher Betrachtungen. Sie lasse u.a. erkennen, daß Soldatenfrauen in dem Maße, wie sich Bürger gegen die Einquartierungen von Soldatenfamilien zur Wehr setzten, zum Problem der Obrigkeiten wurden und daß die nicht zuletzt ökonomisch motivierten gesetzlichen Regelungen zur Einschränkung der Ehemöglich-

keiten im Übergang des Militärs zum reinen Männerbund zu Lasten der Frauen gingen: Als nichtverheiratete Partnerinnen der Soldaten hatten sie keinerlei Ansprüche auf soziale Absicherung und schließlich auch keine Möglichkeit mehr, im Troß oder in der Garnison im Konkubinat zu leben; umso mehr blieben sie im Überlebenskampf auf Gegenstrategien wie Eigentumsdelikte angewiesen. Im Zusammenhang mit der Wirkungsmacht der restriktiven Heiratspolitik, die gleichwohl nicht intendierte Handlungen provozieren konnte, präsentierte Jutta Nowosadtko einen Brief, der Ende des 18. Jahrhunderts einem gefaßten Deserteur abgenommen worden war: Das Schreiben seiner Geliebten, das ihm von der Geburt eines Sohnes berichtet und ihre Treue beschwört, gibt Aufschluß über die im Kontext der Geschlechterbeziehungen angesiedelten Motive seiner versuchten Desertion zu einem anderen Regiment, von dem er sich die Erlaubnis zur Heirat erhoffte. Ein meines Wissens gänzlich unbearbeitetes Forschungsfeld.¹⁵

Die Sehnsüchte und die Körper der Menschen, ihre Interessen und Bedürfnisse, waren also nicht so einfach und so nachhaltig reglementierbar – auch im Militär der absolutistischen Staaten nicht, das Max Weber einflußreich als „Mutter-schoß der Disziplin überhaupt“¹⁶ bezeichnete und das von der Forschung primär im Rahmen des Konzepts der Sozialdisziplinierung gedeutet wurde. Jutta Nowosadtko betonte zu Recht, daß der Übergang vom stehenden Heer zum „modernen“ Militär mehr als 150 Jahre dauerte, was Bernhard R. Kroener,¹⁷ Inhaber des neuen Lehrstuhls für Militärgeschichte an der Universität Potsdam, in seinem Kom-

mentar auch in Hinblick auf das 19. Jahrhundert zur Diskussion stellte. Damit rückte die Frage nach der langfristigen Bedeutung jener Umwälzungen in der „Sattelzeit“ der bürgerlichen Gesellschaft (Koselleck) in den Blick, die in den preußischen Heeresreformen von 1808/09 und 1813/14 festgeschrieben wurden. Sie schufen, wie das revolutionäre Frankreich zuvor, eine auf der allgemeinen männlichen Wehrpflicht und dem endgültigen Ausschluß der Frauen basierende Nationalarmee – was „nicht nur eine diskursive Neudefinition von Militär, Krieg und Geschlechterordnung erforderte, sondern auch weitreichende Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen bewirkte“. Der Schweizer Historiker Martin Lengwiler¹⁸ griff diese im Konzept der Tagung formulierte Ausgangshypothese auf. Er veranschaulichte den Wandel der soldatischen Erziehung und Männlichkeit im 18. und frühen 19. Jahrhundert anhand normativer, auf Preußen bezogener Quellen und stellte ihn in den Kontext neuerer Studien, die den Entwurf neuer Männlichkeitsbilder in der Zeit der Befreiungskriege fokussieren.¹⁹ Lengwiler betonte den qualitativen Unterschied des auf den Körper des Soldaten zielenden militärischen Drills des 18. Jahrhunderts, der überdies auf soldatische Werte wie Treue, Eid und Gottesfurcht setzte, zu jenem Konzept, das Männlichkeit mit einem offenbar gänzlich anderen, innengeleiteten Subjektbegriff verknüpfte und als „moralische Kraft“ oder „Ehempfunden“ definierte; in diesem Sinne habe schließlich auch Selbstdisziplin des Soldaten die ihm ehemals aufgezwungenen Körperstrafen ersetzt.

War damit in seinen Grundzügen be-

reits der „soldatische Mann“ des 20. Jahrhunderts im Sinne von Klaus Theweleit geboren? Und ging die alte Heeresordnung in den Revolutionskriegen und den preußischen Reformen tatsächlich bereits „unter“, wie Lengwiler behauptete, oder konstruierten jene Heeresreformer unter Scharnhorst nicht auch einen politischen Mythos, dem die Militärgeschichte lange anhing? Müssen wir nicht auch das „lange 19. Jahrhundert“ als Zeit eines langwährenden Umbruchs betrachten, die vom Beharren traditioneller militärischer Mentalitäten und Strukturen ebenso geprägt war wie von tiefgreifenden Veränderungen – sodaß, wie Raingard Eßer in ihrem Kommentar bemerkte – weniger von der Ablösung der Betonung von Körperlichkeit in der soldatischen Erziehung gesprochen werden kann, sondern vielmehr von einer Erweiterung dieses Konzepts? Die anschließende Diskussion lenkte die Aufmerksamkeit auch über das wohl am besten dokumentierte Preußen hinaus, indem der Fortbestand militärischer Körperstrafen und die gleichzeitige Existenz rivalisierender Männlichkeitsbilder, aber auch antagonistische Erfahrungen des Mannseins im Krieg und die erheblichen regionalen oder nationalen Unterschiede der militärischen Organisation im 19. Jahrhundert konstatiert wurden. Das zeigt allein die nur zögerliche Durchsetzung des Konzepts einer nationalen Wehrpflichtarmee, die etwa in Bayern oder in Baden-Württemberg und in Österreich-Ungarn erst 1868 eingeführt wurde; bis dahin herrschte hier Konstriktion,²⁰ was mentale Dispositionen sicher maßgeblich beeinflusste.

Auch die folgenden Referate und Diskussionen des Kolloquiums machten letzt-

lich deutlich, daß die Zusammenhänge von Krieg, Militär und Geschlecht für das 19. Jahrhundert noch weitaus weniger untersucht wurden als für die Frühe Neuzeit. Das gilt beispielsweise für die so zentrale Frage der sexuellen Gewalt im Krieg und im Militär, aber auch in Hinblick auf die neue Rolle der Frauen im Kriegswesen und entsprechende Weiblichkeitskonzepte, deren Genese Dirk Alexander Reder in der Präsentation seiner Forschungen über die sogenannten „patriotischen Frauenvereine“ der deutschen Befreiungskriege²¹ ansprach und Claudia Opitz als Kommentatorin um die Perspektive auf die Frauenklubs der Französischen Revolution²² erweiterte. Reder hat für mehrere Regionen Deutschlands insgesamt ca. 600 „patriotische Frauenvereine“ recherchiert, die sich – gewissermaßen als Kompensation für den Frauen verwehrt Wehrdienst – der Sammlung von Spenden und der Herstellung von Kleidung oder Verbandsmaterial für Soldaten sowie der Hilfe in den Lazaretten widmeten. Sie verstanden sich als Teil der nationalen Erhebung gegen Napoleon und wiesen eine breite soziale Spannweite auf, gaben sich jedoch nur selten eine statutenmäßige Form. Das erschwert eine Untersuchung ihres Fortbestands nach den Kriegsjahren. Erst künftige Forschungen werden klären können, ob und inwieweit die Aktivitäten der „patriotischen Frauenvereine“ der Napoleonischen Kriege tatsächlich abbrachen oder ob sie sich nicht auch änderten, bis sich in den Revolutionskriegen von 1848/49 erneut vielerorts nationale Frauenvereine bildeten – was unser bisheriges Verständnis der politischen Partizipation von Frauen und der Entste-

hung der bürgerlichen Frauenbewegung im 19. Jahrhundert zumindest relativieren könnte.

Als letzter Referent lenkte Ralf Pröve, bisher ausgewiesen durch seine Untersuchungen zur Göttinger Militärbevölkerung in der Frühen Neuzeit,²³ den Blick nochmals auf das Militär als kulturelles System. So wirkte das in den Napoleonischen Kriegen entworfene neue Leitbild des Bürger-Soldaten auch auf andere Verbände des 19. Jahrhunderts, was Pröve am Beispiel der preußischen Bürgerwehren des Vormärz zur Diskussion stellte. Diese zivilen Ordnungsformationen beriefen sich zwar auf jenes Leitbild und nutzten jede Möglichkeit zur entsprechenden öffentlichen Repräsentation, schloßen aber alle Angehörigen der städtischen Unterschichten aus. Dies und die geringe Disziplin (Bürger verließen des Nachts ihre Wachtposten oder schoben gesundheitliche Probleme vor, um sich dem Dienst zu entziehen) deutete Pröve als groteskes Mißverhältnis zwischen Anspruch und Wirklichkeit, das sich auch in zeitgenössischen Karikaturen über die Bürgerwehren niederschlug. Sie verkamen bis 1848 vom Ehrendienst zum ungeliebten Gardedienst und wurden mit dem Scheitern der Revolution endgültig abgeschafft; das Männlichkeitskonzept der Napoleonischen Kriege war damit nur in Ansätzen von Stadtbürgern übernommen worden.

In seinem Kommentar plädierte Jakob Vogel²⁴ noch einmal für eine komparatistische Perspektive, Bedachtnahme auf langfristige Prozesse und konkurrierende Geschlechterkonstrukte, was in einer anregenden Diskussion erneut aufgegriffen wurde. Am Schluß der Tagung betonten

Wilhelm Deist, der ehemalige Leiter des *Bundesmilitärischen Forschungsamtes* in Freiburg, und Martin Dinges vom *Institut für Geschichte der Medizin* in Stuttgart, die Chancen einer Kombination von Militär- und Geschlechtergeschichte aus ihrer Sicht. Deren Konsequenzen siedelte Dinges auch sehr grundsätzlich an, etwa in Hinblick auf die bis dato nicht reflektierten Kosten der frühneuzeitlichen Staatsbildungsprozesse für die Geschlechterordnung. Eine weitere und intensiviertere Bearbeitung der geschlechtergeschichtlichen Forschungsdesiderate in einem Kernbereich von Herrschaft und ihrer Ausübung, den Militär und Krieg zweifelsohne darstellen, könnte jedenfalls, so Dinges, für unser Geschichtsbild folgenreich werden – was in Hinblick auf die österreichische Militärgeschichte, die allzu lange von Offiziers-Historikern als Generalstabs-Historie geschrieben wurde und sich bisher selbst einer „Militärgeschichte von unten“ nur zögerlich öffnete, wohl besondere Dringlichkeit gewinnt. Es bleibt daher, sich für hierzulande wie für viele andere Länder eine ähnlich dichte Erforschung von Militär, Krieg und Geschlechterordnung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert zu wünschen, wie sie auf dem Berliner Kolloquium – wenn auch mit dem Schwerpunkt auf preußische Verhältnisse – präsentiert wurde. Ob die Geschlechtergeschichte in ihrer Annäherung an die Militärgeschichte das innovative und emanzipatorische Potential feministischer Geschichtswissenschaft zu nützen vermag, wird die Zukunft zeigen.

Anmerkungen:

1 L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 3 (1992), H. 1, darin u.a. Sabina Loriga, Soldaten in Piemont im 18. Jahrhundert, 64–87; Claudia Opitz, Von Frauen im Krieg zum Krieg gegen Frauen. Krieg, Gewalt und Geschlechterbeziehungen aus historischer Sicht, 31–44.

2 Vgl. Katrin Däniker u. Marianne Rychner, Unter „Männern“. Geschlechtliche Zuschreibungen in der Schweizer Armee zwischen 1870 und 1914, in: Rudolf Jaun u. Brigitte Studer, Hg., weiblich-männlich. Geschlechterverhältnisse in der Schweiz: Rechtsprechung, Diskurs, Praktiken, Zürich 1995, 159–170; Ruth Seifert, Gender, Nation und Militär – Aspekte von Männlichkeit und Gewaltsozialisation durch Militär und Wehrpflicht, in: Eckardt Opitz u. Frank S. Rödigger, Hg., Allgemeine Wehrpflicht. Geschichte, Probleme, Perspektiven, Bremen 1995, 199–214.

3 Vgl. Thomas Kühne, Hg., Männergeschichte, Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt am Main 1996, darin u.a. Ute Frevert, Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit, 69–87; Karen Hagemann, „Heran, heran, zu Sieg oder Tod!“ Entwürfe patriotisch-wehrhafter Männlichkeit in der Zeit der Befreiungskriege, 51–68.

4 Geschichte und Gesellschaft 22 (1996), H. 4, hg. von Dieter Langewiesche; Ute Frevert, Hg., Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1997; Ralf Prüve, Hg., Klio in Uniform? Probleme und Perspektiven einer modernen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit, Köln, Weimar u. Wien 1997. Zur „neuen“ Militärgeschichte der Frühen Neuzeit vgl. auch Bernhard R. Kroener, Ralf Prüve, Hg., Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn u.a. 1996.

5 Vgl. Peter Burschel, Söldner im Nordwestdeutschland des 16. und 17. Jahrhunderts. Sozialgeschichtliche Studien, Göttingen 1994;

Ralf Pröve, *Stehendes Heer und städtische Gesellschaft im 18. Jahrhundert*. Göttingen und seine Militärbevölkerung 1713–1756, München 1995. Erstmals wurde die hier analysierte Präsenz von Frauen und Kindern in den frühneuzeitlichen Heeresverbänden von Barton C. Hacker, *Women and Military Institutions in Early Modern Europe: A Reconnaissance*, in: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 6 (1981), no. 4, 643–671, dargestellt.

6 Ute Frevert, *Das Militär als „Schule der Männlichkeit“*. Erwartungen, Angebote, Erfahrungen im 19. Jahrhundert, in: dies., Hg., *Militär*, wie Anm. 4, 145–173.

7 Vgl. ausführlicher, kurz vor der Tagung erschienen, Karen Hagemann, *Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse*. Untersuchungen, Überlegungen und Fragen zur Militärgeschichte der Frühen Neuzeit, in: Pröve, Hg., *Klio*, wie Anm. 4, 35–88.

8 Vgl. Martin Dinges, *Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit*. Erfahrungen mit einem unzureichend geschützten, formierten und verletzten Körper in Selbstzeugnissen, in: Richard van Dülmen, Hg., *Körper-Geschichten*. Studien zur historischen Kulturforschung, Frankfurt am Main 1996, 71–98.

9 Vgl. Regina Schulte, *Rüstung, Zins und Frömmigkeit: Niederländische Calvinisten als Finanziere des Dreißigjährigen Krieges*, in: *Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder* 35 (1994), 45–62.

10 Benigna von Krusenstjern, *Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges*. Beschreibendes Verzeichnis, Berlin 1997.

11 Jan Peters, Hg., *Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg*. Eine Quelle zur Sozialgeschichte, Berlin 1993.

12 Vgl. als neuere Ausgabe: Ortrun Fina, Hg., *Klara Staigers Tagebuch*. Aufzeichnungen während des Dreißigjährigen Krieges im Kloster Mariastein bei Eichstätt, Regensburg 1981.

13 Vgl. auch Dinges, *Soldatenkörper*, wie Anm. 8; Frevert, *Das Militär*, wie Anm. 6.

14 Vgl. Jutta Nowosadtko, *Ordnungselement*

oder Störfaktor? Zur Rolle der stehenden Heere innerhalb der frühneuzeitlichen Gesellschaft, in: Pröve, Hg., *Klio*, wie Anm. 4, 5–34.

15 Michael Sikora, *Disziplin und Desertion*. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert, Berlin 1996, 313 ff., konnte für seinen Untersuchungszeitraum feststellen, daß verheiratete Soldaten seltener desertierten.

16 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen 1972 (5. Auflage), 686.

17 Vgl. etwa Bernhard R. Kroener, *Vom „extraordinari Kriegsvolk“ zum „miles perpetuus“*. Zur Rolle der bewaffneten Macht in der europäischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit. Ein Forschungs- und Literaturbericht, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 43 (1988), 141–188.

18 Vgl. auch Martin Lengwiler, *Soldatische Automatismen und ständisches Offiziersbewußtsein*. Militär und Männlichkeit in der Schweiz um 1900, in: Jaun u. Studer, Hg., *weiblich-männlich*, wie Anm. 2, 171–184.

19 Vgl. Frevert, *Das Militär*, wie Anm. 6; Hagemann, *„Heran, heran“*, wie Anm. 3.

20 Auch die Körperstrafe wurde in Österreich erst mit dem Wehrgesetz vom 22. Dezember 1868 offiziell verboten.

21 Vgl. Dirk Reder, *Frauenbewegung und Nation*. Patriotische Frauenvereine in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Köln 1998.

22 Vgl. z.B. Claudia Opitz, *Der Bürger wird Soldat und die Bürgerin ...? Die Revolution, der Krieg und die Stellung der Frauen nach 1789*, in: Viktoria Schmidt-Linsenhoff, Hg., *Sklavin oder Bürgerin*. Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760–1830, Ausstellungskatalog des Historischen Museums Frankfurt am Main, Marburg 1989, 38–54.

23 Vgl. vor allem Pröve, *Stehendes Heer*, wie Anm. 5.

24 Vgl. seinen Beitrag in diesem Heft.